Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Jährlich: RM. 8.—, halbjährlich: RM. 4.—, vierteljährlich: RM. 2.—. Einzelnummer 20 Rpf. / Verlag, Auslieferung des „Jüdischen Echos“: München, Plinganserstraße Nr. 64.

INHALT:

Anzeigen: Die viergespaltene Millimeter-Zeile 30 Rpf. / Familien-Anzeigen Ermäßigung / Anzeigen-Annahme: Verlag des Jüdischen Echos, München, Plinganserstraße 64 / Telephon 73664/65 Postscheck-Konto: München 3987

Nr. 39 — **München, 26. September 1930** — **17. Jahrgang**

1930	Wochenkalender		5691
	Sept.	Tischri	Bemerkungen
Sonntag	28	6	
Montag	29	7	
Dienstag	30	8	
	Okt.		
Mittwoch	1	9	ערב יום כפור
Donnerst.	2	10	Versöhnungstag יום כפור
Freitag	3	11	
Samstag	4	12	האזינו הפטרה וידבר דוד לה׳ (II. Sam. 22)



Das Jüdische Echo

Nummer 39 26. September 17. Jahrgang

Neuorganisation der Abwehr

Aus Nürnberger nichtzionistischen Kreisen gehen uns die folgenden Ausführungen zu, die wir als Eröffnung einer Aussprache über dieses heute besonders aktuelle Thema betrachten und deshalb veröffentlichen, ohne vollständig mit ihnen einverstanden zu sein. Zu ihren Grundgedanken werden wir uns selbst noch äußern. Die Red.

Vor Jahresfrist erschien im „Hamburger Familienblatt" (1929, Nr. 31) ein Aufsatz von Leo Kreindler, der sich eingehend mit dem aktuellen Thema beschäftigte, ob die bisherigen Methoden des Abwehrkampfes gegen den Antisemitismus richtig sind und ob nicht neue Wege eingeschlagen werden müssen. Kreindlers Ausführungen haben viel Zustimmung gefunden, eine große Anzahl gleichgesinnter weiterer Veröffentlichungen haben sich angeschlossen, deren Verfasser unzufrieden mit den bisherigen Methoden und unbefriedigt von den bisherigen Erfolgen — besser: Mißerfolgen — alle die Notwendigkeit einschneidender Veränderungen betonen. Sehr tief blicken läßt, daß sogar in der „C.-V.-Zeitung" gelegentlich ähnliche Stimmen, wenn auch etwas schüchtern, sich vernehmen lassen, besonders aber, daß man in Berlin ein Zusammengehen von Zionisten, Nicht-Zionisten, Gemeinde- und Logenvertretern zur gemeinsamen Abwehrarbeit anstrebt.

Der Abwehrkampf interessiert und bewegt uns bayerische Juden vielleicht noch viel mehr als die in anderen Gegenden Deutschlands; denn gerade bei uns hat sich ja leider so vieles von Grund aus gegen früher geändert. Zur Zeit unseres „guten, alten Risches" erfreuten wir uns unter einer Regierung, die ohne weitere Bindungen stark klerikal-partikularistisch eingestellt war, mancher wohlwollenden Sympathie bis in die höchsten Kreise hinauf und hatten im großen und ganzen wenig Anlaß zu Klagen; das ist jetzt anders geworden und wo man sich einstens über die harmlose Preußen- und Judenfresserei des Siglschen „Vaterlandes" amüsierte, haust heute der zügelloseste, wütendste Antisemitismus, der sich besonders in der Hitlerstadt München und in der Hakenkreuzlermetropole Nürnberg, aber auch in vielen anderen Städten und kleinsten Ortschaften ungehemmt austoben kann.

Die Art des Judenhasses, der Judenverfolgung, ist anders geworden. Früher richteten einzelne Personen und Gruppen gegen das Judentum als Ganzes theoretische Anfeindungen und Angriffe, heute handelt es sich um einen Kampf großer Bevölkerungskreise, ganzer Bevölkerungsschichten, nicht nur gegen die gesamte Judenheit, sondern gegen den einzelnen Juden; das Ziel ist nicht mehr allein die Gleichberechtigung aller Juden zu beseitigen, die gesetzlich festgelegten staatsbürgerlichen Rechte der Gesamtjudenschaft zu verkürzen, sondern noch viel mehr, die wirtschaftliche Existenz des einzelnen Juden zu untergraben, zu vernichten, ihn aus dem im Wettbewerb im Kampf ums Dasein auszuschalten und unschädlich zu machen. Dieser Zustand hat dazu geführt, daß wir heute nicht mehr politische Gegner, sondern haßerfüllte Todfeinde vor uns haben, daß ein offener Kriegszustand zwischen uns und jenen besteht, ein uns aufgedrängter Kriegszustand zwischen zwei ungleichen Mächten, leider auch mit ungleichen Waffen; der Angreifer wendet skrupellos jedes Mittel, erlaubt oder unerlaubt, an, von dem er sich Erfolg verspricht, der Angeriffene scheut sich, gleiches mit gleichem zu vergelten, bescheidet sich in seiner Abwehr und Verteidigung auf das, was ihm Ethik und Moral, Kultur und Bildung, Staat und Religion gestatten, betont dabei entrüstet die Niedrigkeit und Gemeinheit der schmutzigen Anwürfe, erklärt diese oft für zu erbärmlich, um sie überhaupt zu widerlegen, läuft gelegentlich einmal zum Kadi, wenn es zu arg wird, und wartet im übrigen meistens ab, ob der Feind es nochmals wagt, seinen Dreckkübel über uns auszuschütten, obwohl für uns der Satz nicht gilt: „Wenn man dich auf die rechte Backe schlägt, so reiche auch die linke dar." Diese Abwehrmethoden mögen früher berechtigt gewesen sein, früher sich bewährt, vielleicht auch zu manchem befriedigenden Erfolg in der Stille oder in der Öffentlichkeit geführt haben; heute, wo die Kampfart unserer Feinde, ihre Kriegsführung, ihre Kriegsziele gegen den einzelnen und gegen die Gesamtheit andere geworden sind, wo ihre Angriffe rücksichts- und schonungslos erfolgen, müssen auch wir zu anderen Abwehr- und Verteidigungsmitteln greifen, müssen wir die milden Methoden von anno Dazumal verlassen, weil sie nicht mehr am Platze, weil sie veraltet sind. —

Wollen wir unsern Verteidigungskrieg mit einiger Aussicht auf Erfolg führen, so gehört dazu wie bekanntlich zu jedem Krieg, vor allem Geld, Geld und wiederum Geld. Kreindler verlangt ganz richtig, daß die offiziellen jüdischen Organisationen die Führung im Kampfe übernehmen sollen, nicht wie bisher die zu diesem Zweck gegründeten Vereine. Die Großgemeinden, die Landesverbände, der zukünftige Reichsverband, könnten dann ohne weiteres ein paar Prozent Zuschlag zu den Steuersätzen erheben, als Kriegssteuer, zur Gründung eines Kampffonds; dann werden die beweglichen Klagen über zu geringe Geldmittel verstummen und ganz andere Beträge hereinkommen als jetzt, wo jeder von uns widerwillig und nur unter einem moralischen Zwang ein paar Mark an den Abwehrverein zahlt und damit etwas besonders Großes geleistet zu haben glaubt, obwohl — das können wir offen sagen —, bei allen der Beitrag weit hinter ihrer finanziellen Leistungsfähigkeit zurückbleibt; dann wird man auch nicht mehr nötig haben, drei bis vier Wochen vor den Wahlen mit der Sammlung von Geldern für Wahlzwecke zu beginnen. Die Verwendung solcher Gelder, zu welchen noch freiwillige Spenden kommen könnten, müßte natürlich der obersten Leitung der Abwehrbewegung überlassen bleiben, genau so wie jedes Kriegs- und Wehrministerium über gewisse, für Verteidigungs-

zwecke nötige Geheimfonds verfügt, die es nach Gutdünken verwenden kann, ohne jemandem Rechenschaft schuldig zu sein. Wie die Erhebung dieser Kriegssteuer praktisch im einzelnen durchgeführt werden soll, mögen Finanzsachverständige entscheiden; wenn man nur will, lassen sich alle Schwierigkeiten leicht beseitigen.

Die Beteiligung und Mitwirkung der offiziellen Stellen würde sich aber noch in anderer Richtung günstig auswirken. Wenn vom Rabbinat oder der Vorstandschaft einer großen Kultusgemeinde, von einer Landes- oder Reichsrabbinerkonferenz, vom bayerischen oder preußischen Gemeindeverband Entgegnungen auf die Anwürfe unserer Feinde, Beschwerden und Klagen gegen ihre haßerfüllten Anschuldigungen erfolgen, so wird ihnen, als von offizieller Seite ausgehend, überall, auch bei unseren Feinden, immerhin eine etwas andere Bedeutung und Beachtung zuteil werden, als wenn private Vereine, wie der „C.V." und der „Abwehrverein", dazu Stellung nehmen. Man komme nicht mit der leider immer noch so verbreiteten Leisetreterei, mit den üblen Eigenhemmungen und der verklausulierten Entschuldigung, daß wir überhaupt auf der Welt sind, und erhebe nicht den Einwand, daß offizielle Persönlichkeiten und Körperschaften sich von Politik fernzuhalten haben. Gewiß, in der *inner*-jüdischen Politik sollen Rabbiner und Gemeindevertretung genau so neutral sein wie Staatsoberhaupt und Regierung in Fragen der staatlichen Innenpolitik; aber im Kampf *nach außen* haben sie nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, für die Gesamtheit, die sie vertreten, sich einzusetzen, und so wenig man jemals dem Reichspräsidenten und der Reichsregierung verwehren wird, gegenüber Deutschlands *Feinden* Deutschlands *Rechte* zu wahren, unbeschadet ihrer Neutralität in der Innenpolitik, ebensowenig kann man etwas daran finden, wird es vielmehr als Recht und Pflicht ansehen, wenn Rabbiner und Gemeindevertretung für jüdische Interessen gegenüber unseren Feinden eintreten, gleichviel wie sie sich zu Orthodoxie, Liberalismus, Zionismus usw. stellen. Das hat nichts mit Parteilichkeit, mit Innenpolitik zu tun; im Kampf nach außen, im Krieg gegen unsere gemeinsamen äußeren Feinde gehören die *offiziellen* Führer in *offizieller* Eigenschaft an die Spitze unserer Einheitsfront, nicht Privatvereine mit noch so guten Absichten. Bei den christlichen Bekenntnissen ist dies schon immer der Fall; wenn Angriffe gegen Katholiken oder Protestanten als solche stattfinden, dann erfolgt die Zurückweisung durch kirchliche Behörden und amtliche Vertretungen, nicht oder mindestens nicht ausschließlich durch Vereine. Warum nicht auch bei uns Juden? In der hiesigen Gemeindeverwaltung stand diese Frage kürzlich zur Diskussion; aus Gründen, die in der Öffentlichkeit nicht näher bekannt geworden sind, wurde sie abgelehnt. Man scheint wieder einmal, wie des öfteren schon in der Geschichte der hiesigen Kultusgemeinde — siehe Zionismus, Orthodoxie, Logengründung, Schule —, das Gebot der Stunde nicht erkannt zu haben und will lieber zuwarten, bis die Forderungen des Tags, allen Widerständen zum Trotz, sich von selbst durchsetzen. In Berlin ist man hellhöriger, da beteiligt sich, wie schon kurz erwähnt, die Gemeindevertretung an der gemeinsamen Abwehr-Aktion der jüdischen Organisationen.

Das Aufgeben der bisherigen veralteten Kampfmethoden und ihr Ersatz durch neue, der veränderten Kriegslage angepaßte Mittel und Wege, verlangt aber auch, daß die früher bewährte, nunmehr *überalterte Führung* durch frische Kräfte abgelöst wird. Nicht die vielen Kommerzien-, Justiz-, Sanitäts- und andere Räte, nicht lauter Frauen in reifen, in überreifen Lebensjahren, nicht in allen Organisationen und Vereinen die gleichen Männer und Frauen, gehören an die Spitze, sondern vor allem die *Jugend*, die bisher fast ganz fehlt und deren Einfluß, wie leider in so vielen jüdischen Angelegenheiten, bisher gleich null ist. Da können wir von unseren Feinden lernen; die Stoßkraft ihrer Organisationen beruht nicht zum wenigsten darauf, daß sie die Jugend mitzureißen und zu begeistern verstehen, daß sie der Jugend auch führende Stellungen einräumen, selbst auf die Gefahr hin, vielleicht sogar mit dem Wunsch, daß die Jugend in überschäumendem Betätigungsdrang gelegentlich über das Ziel hinausschießt. Wo sind unsere jüdischen *Studenten*, deren Zukunft doch ein gut Teil des Abwehrkampfes gilt? Besteht ihre Aufgabe wirklich nur darin, darauf bedacht zu sein, daß die jüdischen Verbindungen bei festlichen Anlässen mitchargieren dürfen oder beim Kampf um den Asta mehr oder weniger aktiv sich zu beteiligen? Da sollen sie sich an ihren christlichen Kommilitonen ein Beispiel nehmen, die im politischen Leben, nach alter Tradition, stets in vorderster Linie stehen. Wo sind unsere jüdischen *Turnvereine*, die in der körperlichen Betätigung so Hervorragendes leisten? Bei vollster Wahrung ihrer Neutralität in innerpolitischen jüdischen Fragen müssen sie sich im Krieg gegen den gemeinsamen äußeren Feind jüdischer Interessen annehmen; haben doch bekanntlich gerade Turnvereine, ähnlich wie Schützen- und Gesangvereine, in sturmbewegten Zeiten stets eine große Rolle gespielt. Wo bleiben unsere jüdischen *Frontsoldaten*, die nicht immer nur als Paradestücke vorgeführt werden sollten, sondern in allererster Linie berufen wären, gleich dem Stahlhelm u. ä., die Führung zu haben? Sowohl in jüdischen Organisationen, als auch in jeder Kommunal-, Land- oder Reichskörperschaft, wo es möglich ist, Juden durchzubringen, müßten vor allem ehemalige Frontkämpfer als Kandidaten aufgestellt werden, schon damit sie als lebender Gegenbeweis gegen die bekannten Anwürfe unserer Feinde auftreten könnten; und im Abwehrkampf wäre dies taktisch viel wichtiger und richtiger, als in der Hauptsache immer auf Großkaufleute und Bankdirektoren, Rechtsanwälte und andere Akademiker zurückzugreifen, deren Judentum und Interesse für jüdische Angelegenheiten mitunter recht fadenscheiniger Natur ist. Man höre endlich einmal auf, immer nur die reife Lebenserfahrung und zugleich damit die „höhere Bildung" und die gehobene soziale Stellung als Voraussetzung für die Vertretung jüdischer Interessen anzusehen, man lasse vielmehr auch die Jugend und den einfachen Mann aus dem Volk zum Wort und zu einer führenden Stellung kommen, wie es unsere Feinde in geradezu vorbildlicher Weise zu tun verstehen, u. a. beispielsweise im deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verband; eine ähnliche jüdische Organisation mit gleich einflußreicher Machtstellung in der jüdischen Innenpolitik ist unter den derzeitigen jüdischen Verhältnissen und Anschauungen undenkbar. Mehr Demokratie, wie wir Juden sie in der allgemeinen Politik so sehr verlangen, müßte auch in der inneren jüdischen Politik herrschen, nicht die übliche Oligarchie, die nur willige Getreue aus Freundes- und Familienkreis aufkommen läßt, nicht der so weit verbreitete Nepotismus, der häufig ge-

radezu Erbfolgerecht zu besitzen scheint. Was liegt denn daran, wenn in überschäumender jugendlicher Begeisterung in der schlichten Sprache des einfachen Mannes einmal eine Entgleisung vorkommt, wie es auch bei den anderen, übrigens sogar in unseren eigenen Reihen trotz Alter und Bildung, geschieht? Das wäre gar nicht so schlimm, auf alle Fälle viel besser, als der jetzige Zustand, wo jedes frische Draufgängertum fehlt, wo man zwischen allen möglichen Wenn und Aber, zwischen theoretischen Hemmungen und zurückhaltenden Bindungen sich hindurchwindet, statt kräftig aus- und zuzupacken. „Erneuerung der Führerschaft" ist die Forderung des Tages auch bei uns, hoffentlich erfüllt man sie nicht zu spät.

Schluß folgt.

Zum Inkrafttreten des Bayerischen Schächtverbots

Ein Aufruf der Bayerischen Rabbiner-Konferenz

Nürnberg, 14. September. (JTA.) Die Bayerische Rabbiner-Konferenz veröffentlicht den folgenden Aufruf:

„An alle bayerischen Juden!

Der 1. Oktober, der Vortag des diesjährigen Versönungsfestes, ist für uns bayerische Juden ein Tag des tiefsten Schmerzes, ein Tag schwerer seelischer Bedrückung. An ihm tritt das vom bayerischen Landtag beschlossene Betäubungsgesetz in Kraft, das in seiner Auswirkung in Wirklichkeit nichts anderes als ein Verbot des rituellen Schlachtens bedeutet.

So hält dieser Tag uns die schmerzliche Tatsache vor Augen, daß in unserem geliebten bayerischen Vaterland — einstmals das Land der Gerechtigkeit und Duldsamkeit, das Land der Gewissensfreiheit und der ungehinderten Religionsübung für alle Bekenntnisse — uns Juden gegenüber ein Angriff auf das Palladium der Gewissensfreiheit, wie auf unsere staatsbürgerlichen Rechte möglich geworden ist.

Wir müssen uns leider vor dieser Tatsache beugen, die uns für kürzere oder längere Zeit schwere drückende Notwendigkeiten auferlegt. Unmännliches Klagen vermag uns nicht zu helfen. Es gilt dem Unabänderlichen ins Auge zu schauen, den Schwierigkeiten die Stirne zu bieten, das Schwere und Unbegreifliche würdig zu tragen.

In eingehenden Beratungen und treuer, umsichtiger Arbeit haben die religiösen und weltlichen Führer des bayerischen Judentums, zusammen mit den Vertretern des jüdischen Metzgergewerbes in Bayern, auf dessen Erhaltung die jüdische Bevölkerung bedacht sein muß, die Voraussetzungen für den Fleischbezug aus außerbayerischen Ländern geschaffen. Die Durchführung wird sich, zumal in der ersten Zeit, nicht leicht gestalten und die Mitglieder unserer Glaubensgemeinschaft werden nicht geringe Opfer bringen müssen. Dennoch zweifeln wir keinen Augenblick, daß das bayerische Judentum mit starkem Willen und mit zähem Opfersinn sich der schwierigen Lage gewachsen zeigen und an der Heiligung seines Lebens im Sinne der religiösen Speisevorschriften festhalten wird. Hat doch zu allen Zeiten, wenn es galt, einen Angriff auf ihre religiösen Heiligtümer abzuwehren, die jüdische Glaubensgemeinschaft einmütig zusammengestanden und, wie die jüdische Geschichte es auf allen ihren Blättern zeigt, rühmenswerte Stärke und leuchtenden Opfersinn bewährt.

Wir hegen deshalb zu der Gesamtheit unserer Glaubensbrüder und Glaubensschwestern das feste Vertrauen, daß auch diejenigen, die bisher in der Beachtung der religiösen Speisevorschriften zurückstanden, nicht mehr zur Seite stehen, daß sie durch ihre Beteiligung an den zu bringenden Opfern uns im Kampfe um unsere Gewissensfreiheit unterstützen und auf solche Weise ihr Gemeinschaftsgefühl und ihre brüderliche Gesinnung betätigen werden.

An alle unsere bayerischen Glaubensbrüder und Glaubensschwestern richten wir somit die dringende und herzliche Bitte, daß sie der heiligen Sache der Religion die Treue wahren und in richtiger Würdigung der schweren Zeit, in die wir hineingestellt sind, sich als pflichtbewußte Bekenner unseres Glaubens bewähren mögen.

Möge das bayerische Judentum in solcher Zeit der Drangsal nicht versagen und nicht enttäuschen!

Nürnberg, den 19. Elul = 12. September 1930.

Bayerische Rabbinerkonferenz

Dr. Freudenthal Dr. Stein."

Goebbels droht mit Pogromen

Berlin, 22. September. (JTA.) Die Sonntagsausgabe der Zeitung „Tempo" veröffentlicht ein Referat über eine im Saal des Kriegervereinshauses in der Chausseestraße am Freitag abend abgehaltene Versammlung von 300 Nationalsozialisten, zu der nur Mitglieder gegen Ausweis Zutritt hatten. Die Türen waren während der Reden geschlossen gehalten, die Eingänge wurden scharf kontrolliert. Das Referat stützt sich auf die stenographische Aufnahme eines Versammlungsteilnehmers. Der neugewählte Abgeordnete Dr. Loepelmann führte u. a. aus:

Für die Regierung gibt es drei Wege: 1. Die Große Koalition. Dieser Plan wird scheitern an der Wirtschaftspartei und dem Landvolk. 2. Militärdiktatur unter Herrn v. Seeckt. 3. Eintritt der Nazis in die Regierung. Aber vorher müssen gewisse Bedingungen erfüllt werden: Nazis erhalten das Reichswehrministerium und das Reichsinnenministerium, Auflösung des Preußischen Landtags. Absetzung aller marxistischen Beamten, wie z. B. des Berliner Polizeipräsidenten usw. Nachdem nunmehr 107 Abgeordnete in den Reichstag einziehen, werden Gelder flüssig, da die Abgeordneten einen Teil ihrer Diäten der Parteikasse zuführen. Die Abgeordneten lassen sich von ihrem Dienst beurlauben, um ungestört für die Partei arbeiten zu können. Das System soll und muß uns bezahlen, damit wir es stürzen können.

Dr. Goebbels führte aus: Die ganze ausländische Presse ist schon bei uns angetanzt, um sich zu erkundigen, was wir machen wollen. Unser Ziel ist, die Republik schachmatt zu setzen. Haben wir diese Partie gewonnen, so beginnt die Partie mit der Welt. Eine Revolution braucht in diesem Miststaat nicht erst gemacht zu werden. Wir sind verfassungstreu und bereit, jeden Eid zu schwören. In die Regierung gehen wir nur durch offene Türen. Bleiben uns die Türen verschlossen, und dauert es zu lange, dann schlagen wir die Türen ein. Einen Terror, wie er bisher gegen uns angewendet worden ist, lassen wir uns nicht weiter gefallen; wir haben auch dann den Mut, die Republik in ein Chaos zu verwandeln.

Mir ist gesagt worden, schloß Goebbels, die Juden haben jetzt nur noch ein Mittel gegen uns,

und zwar unsere Führer einzeln abzuschießen. Wenn auch nur ein einziger Führer fällt, werden wir mit einem Pogrom antworten.

Die Richtigkeit dieses Berichtes ist bisher von nationalsozialistischer Seite nicht angezweifelt worden; die den Nationalsozialisten nahestehende „Deutsche Zeitung" gibt ebenfalls den Bericht wieder.

Hakenkreuzterror im Autobus

Berlin, 16. September. (JTA.) „Vorwärts" berichtet:

Tatenlustige Hakenkreuzler, die am Montag morgen gegen 2 Uhr mit dem Autobus der Linie 5 von ihrer Siegesfeier aus dem Sportpalast kamen, leisteten sich beim Umsteigen in den Autobus der Linie 4 an der Haltestelle Leipziger Straße einen unerhörten Eingriff in die persönliche Freiheit: sie bemerkten beim Einsteigen in den Autobus 4 einen jüdisch aussehenden Herrn und erklärten sofort, daß sie „nicht gemeinsam mit einem Juden im Autobus fahren" würden. Sie vollführten einen wüsten Spektakel. Der Autobusführer zeigte sich Hakenkreuzlern leider willfährig, erklärte, nicht weiterfahren zu können und veranlasste den Angegriffenen, den Autobus zu verlassen. Erst nachdem er dieser Aufforderung nachgekommen war, fuhr der Autobus weiter. Der skandalöse und empörende Vorfall spielte sich vor einer großen Menschenmenge ab.

„Es ist unbegreiflich", schreibt ‚Vorwärts' weiter, „wie der Schaffner dem Terror der Hakenkreuzler Vorschub leisten konnte. Anstatt sein Hausrecht eventuell unter Schutz der Polizei zu wahren und die siegestrunkenen Goebbelsleute zurechtzuweisen, hat er einem Wehrlosen das Recht genommen, ein öffentliches Verkehrsmittel zu benutzen. Es wird Sache aller anständig denkenden Menschen sein, solche Angriffe auf die persönliche Freiheit gemeinsam zurückzuweisen, da noch immer die gewaltige Mehrheit der Berliner Einwohner die öffentlichen Verkehrmittel benutzen muß — sie können sich nicht wie Herr Goebbels, einen schweren und großen Mercedeswagen leisten."

Nationalsozialisten in einer Synagoge

Frankfurt a. M., 21. September. (JTA.) In eine kleine Frankfurter Synagoge war während des Gottesdienstes eine Gruppe Nationalsozialisten eingedrungen, die „Heil Hitler"-Rufe ausstießen. Die Rowdies konnten von der herbeigerufenen Polizei nicht mehr erwischt werden.

Dreieinhalb Monate Gefängnis für nationalsozialistische Rohlinge

Berlin, 21. September. (JTA.) Das Lübecker Schöffengericht hat zwei Nationalsozialisten, einen zwanzigjährigen Bäcker und einen neunundzwanzigjährigen Schlosser, zu je drei Monaten und zwei Wochen Gefängnis wegen schwerer Mißhandlung verurteilt. Beide hatten einen jüdischen Oberprimaner, der in Begleitung seiner Kusine auf dem Heimweg war, beschimpft und mißhandelt.

Aus der jüdischen Welt

Einweihung der neuen liberalen Synagoge in der Prinzregenten-Straße

Berlin, 16. September. (JTA.) Am 16. September fand in Berlin die Einweihung der neuen nach den Plänen von Regierungsbaumeister Beer erbauten Synagoge in der Prinzregentenstraße statt. Zu der eindrucksvollen Feier waren weit über 2000 Personen erschienen, von denen ein Teil keinen Einlaß mehr finden konnte. Ansprachen hielten der Schöpfer des Neubaus, Regierungsbaumeister Beer, Direktor Georg Kareski, Direktor Wilhelm Kleemann, Kammergerichtsrat Leo Wolff, Rabbiner Dr. Bergmann, die Festpredigt Rabbiner Dr. Baeck.

Das neue jüdische Gotteshaus, das zweitgrößte Berlins, ist nach der Meinung aller Sachverständigen mit seinen edlen Proportionen ein Meisterwerk moderner Synagogenbaukunst. Die klar und übersichtlich gegliederte Fassade, überwiegend in Backsteinbau ausgeführt, wird von einem mächtigen Mittelrisalit zwischen zwei zurücktretenden Seitenflügeln beherrscht, welcher die durch drei Stockwerke reichende, gegen die Straße durch drei schlanke Rundbogenöffnungen abschließende Vorhalle birgt. Ein auf diesen Mittelbau gesetzter etwas verschmälerter Aufbau trägt eine große Fensterrosette, die von Maßwerk unter Zugrundelegung des Magendavidmotivs ausgefüllt ist und die dahinter liegende zweite Empore erhellt. Der Innenraum, welcher 2000 feste Plätze aufweist und die Aufstellung von weiteren 300 Notsitzen ermöglicht, hat kreisrunden Grundriß. Hohe Pfeiler, zwischen denen durch langgestreckte Fenster aus buntem Kunstglas das Tageslicht gedämpft einfällt, tragen einen rund umlaufenden Architrav, Basis einer gewaltigen Kuppel von 30 Meter Spannweite, der größten Berlins. Die Empore, in ihren Seitenteilen als Frauenabteilung, im mittleren Teil als Abteilung für Frauen und Männer gedacht, ragt frei in den Raum. Kanzel, Thoralade und das aus frei angeordneten klingenden Stimmen gebildete Orgelwerk sind in ein architektonisches Ganzes zusammengefaßt, das sich durch dunkelgraule Marmorverkleidung und sonstige reichere kunstgewerbliche Ausstattung von dem übrigen Raum abhebt. Der Raum macht mit seinem hellockerfarbenen Verputz, der nur gegen die Kuppel zu durch pastellblau und grau gehaltene Ornamente belebt wird, einen schlichten und würdigen Eindruck. Die Tagesbeleuchtung durch die Seitenfenster wird unterstützt durch eine Reihe von kleinen Rundbogenfenstern in der Kuppel selbst, die ornamental eingefaßt sind, und durch eine große verglaste Lichtöffnung an ihrem Scheitel. Die Nische, welche die Thoralade aufnimmt, ist gegen den Versammlungsraum durch einen im Boden versenkbaren eisernen Vorhang abschließbar, wodurch die Benützung der Synagoge als Versammlungsort der Gemeinde auch außerhalb des Gottesdienstes ermöglicht wird. Die Kandelaber aus massiver Bronze, die die Thoralade flankieren, wurden von Professor Rämisch entworfen, die Thoravorhänge nach Entwürfen von Regierungsbaumeister Beer in den Kunstgewerbestuben Bleichrode und Franz Lehmann hergestellt. Aus dem Vorsaal gelangt man rechts durch einen kleinen Vorraum in die Wochentagssynagoge, links in den Trauungssaal, der durchwegs in Mattsilber und fraise gehalten, einen ungemein freundlichen Eindruck macht.

Der Bau, der im Sommer 1928 begonnen wurde, hat einen Kostenaufwand von 1 200 000 RM. erfordert.

Feierliche Grundsteinlegung für die konservative Gemeinde-Synagoge in der Agricolastraße

Berlin, 17. September. (JTA.) Die Jüdische Gemeinde Berlin legte heute im Tiergartenviertel in der Agricolastraße den Grundstein zu einer neuen konservativen Synagoge. Zu der Feier hatten sich die Berliner Gemeinderabbiner, die Herren der Verwaltung und eine außerordentlich große Zahl von Bewohnern des Berliner Nordwestens versammelt. Die Weiherede hielt Rabbiner Dr. Freimann, der besonders warme und herzliche Töne fand. Für den Gemeindevorstand sprach dessen Vorsitzender Direktor Georg Kareski.

Die neue Synagoge, deren Eröffnung spätestens im Frühjahr stattfinden soll, ist für etwa 800 Personen gedacht und soll einem dringenden Bedürfnis der konservativen Bevölkerung des Nordwestens von Berlin entgegenkommen.

Die neue Habimah-Premiere ein starker Erfolg

Berlin, 16. September. (JTA.) Das hebräische Theater Habimah gab am 15. September abends im Theater am Nollendorfplatz zu Berlin die erste öffentliche Vorstellung von Shakespeares „Was Ihr wollt" in der hebräischen Bearbeitung von S. Tschernichowsky und unter der Regie von Michael Tschechow. Das Spiel des berühmten Ensembles riß die Zuhörer zu Ausbrüchen der Begeisterung hin, es gab wiederholt spontanen Beifall auf offener Szene. Zum Schluß wurden die Mitglieder des Ensembles (S. Finkel, J. Rubinstein, Ch. Händler, A. Meskin, A. Baratz, B. Tschemerinski, R. Klatzkin, N. Benjamini, N. Viniar, T. Robbins-Harari), der Regisseur und der musikalische Bearbeiter (Ernst Toch) unzählige Male vor die Rampe gerufen. Die Kritiker stellen in ihren ersten Besprechungen in den Morgenausgaben der Zeitungen fest, daß das Habimah-Ensemble in diesem Shakespeare-Stück, von dem Glanzaufführungen Berliner Bühnen noch in aller Erinnerung sind, einen Gipfel heiterer Darstellungskunst erreicht und alles bisher Gesehene überschattet hat. Fritz Engel schreibt im „Berliner Tageblatt": „Ein Abend voll strömender Heiterkeit. Was Shakespeare hingezaubert, ein Fastnachtsspiel, wird ganz in naive, reiche Lustigkeit umgesetzt. Der Beifall war ganz groß." Monty Jacobs schreibt in der „Vossischen Zeitung": „Ein glücklich gelungener Ausbruch der hebräischen Gruppe aus dem dunklen Ghetto, hinein in Shakespeares hellste Komödie ‚Was ihr wollt'. Musik von Ernst Toch, Übermut, Tanzspiel aus eigener Kraft, Beifall der Berliner gewaltig."

Maccabi gewinnt den Box-Pokal

Berlin, 18. September. (JTA.) Im Saalbau Friedrichshain errang gestern der jüdische Boxklub Makkabi im Endkampf um den Box-Pokal, wie in Sportkreisen mit Sicherheit erwartet, den Sieg über den Sportklub Westen, den Sieger von 1928. Auf der Seite des Makkabi zeichneten sich Meergrün, Ball, Batist und Veyner aus.

Selstmord Hans Herzls

Paris, 17. September. (JTA.) Hans Herzl, der einzige Sohn des Begründers der modernen zionistischen Bewegung Dr. Theodor Herzl, hat heute in Bordeaux, wo er zur Teilnahme an der Begräbnisfeier für seine vor einigen Tagen in einem dortigen Sanatorium verstorbene Schwester Pauline Hift-Herzl eingetroffen war, Selbstmord begangen. Kurz bevor die Begräbnisfeier hätte stattfinden sollen, hat sich Hans Herzl in seinem Hotelzimmer durch einen Revolverschuß entleibt.

Über das unmittelbare Motiv zu diesem letzten Verzweiflungsschritt Hans Herzls ist bisher nichts bekannt geworden.

Mit dem Freitod Hans Herzls endete ein an geistigen Verirrungen wie an tiefer menschlicher Tragik, aber auch an Begabung reiches Leben. Er war der Liebling seines Vaters Theodor Herzl, der ihm einige seiner feinsinnigsten und von tiefer Beobachtung der Kinderpsyche zeugenden Feuilletons gewidmet hat. Als Theodor Herzl starb, stand Hans noch im Knabenalter. Führende zionistische Persönlichkeiten übernahmen die Sorge für seine weitere Erziehung und brachten ihn in ein bekanntes Erziehungsinstitut nach England. Er hing anfangs durchaus den Ideen seines Vaters an und trug sich mit dem Gedanken, nach Palästina zu gehen und sich dem zionistischen Aufbau zu widmen.

Allmählich erlag Hans Herzl einerseits gewissen antizionistischen Einflüssen seitens Familienangehöriger, anderseits Bekehrungseinflüssen katholischer Geistlicher. Eines Tages wurde die jüdische Welt durch die Meldung überrascht, daß Hans Herzl zum Katholizismus übergetreten sei. Aus Erklärungen, die er damals der Öffentlichkeit übergab, konnte man schließen, daß die katholische Missionsbewegung große Dinge mit ihm vorhatte; man wollte ihn zum Führer jener Bewegung des Neo-Katholizismus machen, die — um ihre Judenbekehrungsversuche aussichtsreicher zu gestalten — die Existenz des jüdischen Volkes, ja sogar eines nationaljüdischen Palästina, bejaht, aber eines jüdischen Volkes katholischer Konfession. Es scheint aber, daß diese Einflüsse nicht nachhaltig genug auf Hans Herzl wirkten, denn nach verhältnismäßig kurzer Zeit hörte man, daß er den evangelischen Glauben angenommen hat. Einige Monate später erklärte Hans Herzl, er sei aus der christlichen Kirche ausgetreten, bereue seine religiösen Irrungen, er fühle sich weiter als Jude. Seither lebte er in strenger Zurückgezogenheit, zeigte sich aber für jüdische und zionistische Dinge interessiert. Ein wirkliches Lebensziel scheint der einst vielversprechende, später aber in die Irre gegangene Mann nicht mehr gefunden zu haben.

Paris, 21. September. (JTA.) Hans Herzl wurde am 19. September mit seiner verstorbenen Schwester Pauline in einem gemeinsamen Grabe auf dem jüdischen Friedhof von Bordeaux bestattet. Gemäß seinem letzten Wunsche wurden am Grabe keine Gebete gesprochen oder religiöse Zeremonien verrichtet.

Das Prager Oberrabbinat provisorisch besetzt

Prag, 19. September. (JTA.) Wie die JTA. erfährt, wurde das durch den Abgang Dr. Heinrich Brodys seit 1. September freigewordene Oberrabbinat Prags durch die Bestellung Dr. Aladar Deutschs zum Leiter der Agenda des Oberrabbinates provisorisch besetzt. Die Schwierigkeiten, einen Nachfolger für Dr. Heinrich Brody zu finden, lagen besonders in der sprachlichen Seite der Prager Oberrabbinatsfrage. Für den Prager Oberrabbiner werden von der tschechischen Öffentlichkeit die Kenntnisse der Staatssprache gefordert. Dr. Aladar Deutsch, der im 62. Lebensjahr steht, ist in Miskolcz in Ungarn geboren, studierte an ungarischen Talmudhochschulen und kam im Jahre 1900 nach Prag, wo er Rabbiner am Jerusalem-Tempel wurde. Zur Entscheidung über religiöse Fragen und zur Aufsicht über die rituellen Institutionen Prags wird ein Dajan bestellt werden.

Die antisemitischen Unruhen in Borscha vor Gericht

Marmaros-Sziget, 17. September. (JTA.) Der Generalstaatsanwalt von Marmaros-Sziget, Vasile Chindris, hat die Untersuchung über die antisemitischen Ausschreitungen in Borscha und in Sziget abgeschlossen und die Anklageschrift fertiggestellt. Diese umfaßt 62 maschinengeschriebene Seiten. Es wird gegen 86 Personen die Anklage erhoben. Unerwarteter Weise befinden sich unter den Angeklagten auch 17 Juden, gegen die wegen Gewalttätigkeit die Anklage erhoben wird, obwohl sich die Juden in einem Verteidigungszustand befunden haben.

Hauptangeklagte sind Damila, die Priester Berinde und Dumitrescu, die Frau Berindes. Letztere wird beschuldigt, hinter den Kulissen die Ausschreitungen geleitet zu haben. Ihr wird auch der sogenannte Blutvertrag zwischen Antisemiten und Bauern zugeschrieben. Auch habe sie persönlich an

Atrozitäten teilgenommen. Sie war zugegen, als ihr Mann und mehrere antisemitische Führer Hersch Jude Stein verschleppten und zwangen, von dem zwei Meter hohen Ufer in den Vizofluß zu springen. Ironisch wurde dieser Vorgang als „Taufe" bezeichnet. Auch war sie zugegen gewesen, als die Jüdinnen Helene Jekl und Lenke Hantz nachts bei den Haaren aus ihren Betten geschleppt wurden und man sie zwingen wollte, sofort nach Palästina auszuwandern.

Die Anklage des Aufruhrs wird gegen 59 Bauern erhoben, die unter Einwirkung der Hetzreden Damilas sich der Gendarmerie widersetzten.

Die Hauptverhandlung beginnt noch in diesem Monat vor dem Gericht in Marmaros-Sziget. Die Verteidiger der Angeklagten haben die Einvernahme von über 300 Zeugen beantragt. Unter der jüdischen Bevölkerung von Sziget herrscht Beunruhigung, da schon jetzt zahlreiche Mitglieder der „Eisernen Garde" in die Stadt gekommen sind, um dem Prozesse beizuwohnen. Die Behörden haben umfassende Maßnahmen getroffen, um Ruhestörungen während des Prozesses zu verhindern. Die jüdischen Zeitungen äußern Empörung darüber, daß die Gerichtsbehörden auf die Angaben Damilas und seiner Genossen hin die Anklage auf 17 friedliebende jüdische Bürger ausgedehnt haben.

Präsident Hoovers Rosch-Haschanah-Botschaft an die amerikanische Judenheit

Washington, 19. September. (JTA.) Anläßlich des bevorstehenden Rosch-Haschanahfestes hat Präsident Hoover durch die JTA. nachstehende Botschaft an die amerikanische Judenheit erlassen:

Ich sende der loyalen und dem Staate ergebenen jüdischen Bevölkerung, die in den nächsten Tagen das Rosch-Haschanahfest feiern wird, meine herzlichen Glückwünsche. Das jüdische Volk hat durch zahllose unschätzbare Werke zum menschlichen Fortschritt beigetragen, unter diesen Werken ist ihr Beitrag zum geistigen Leben der Menschheit der bedeutendste. Alle Mitbürger ohne Unterschied von Stammes- und Glaubenszugehörigkeit vereinigen sich, um den Juden anläßlich des jüdischen Neujahrsfestes ihre freundschaftliche Gesinnung und ihre Glückwünsche zum Ausdruck zu bringen.

Ruhe in Vadi Havarith
Der Natinalfonds gibt den arabischen Siedlern Ersatzboden

Jerusalem, 17. September. (JTA.) Wie das Hauptbüro des Nationalfonds mitteilt, ist die Ruhe in Vadi Havarith wieder vollkommen hergestellt. Die arabischen Okkupanten haben das Gebiet geräumt. Sie werden auf einem in der Nähe gelegenen 7000 Dunam großen Bodenkomplex vom Jüdischen Nationalfonds als Pächter angesiedelt. Die jüdischen Siedler haben bereits mit der Arbeit in Vadi Havarith begonnen. Auf der im vorigen Monat stattgefundenen Tagung des Administrative Committee der Jewish Agency hat das Mitglied der Exekutive der Jewish Agency, Dr. Maurice B. Hexter, einen Plan zur Ansiedlung von 1000 jüdischen Familien als Kleinbauern in dem Plantagengebiet der Küstenebene, vermutlich auf dem Boden von Vadi Havarith, vorgelegt. Die Kosten der Ansiedlung wurden mit 435 000 Pfund veranschlagt. Zu dieser Summe wird der Palestine Emergency Fund 50 000 Pfund beisteuern.

Feuilleton

Die hohen Feiertage in Swislowitz*)

(Aus dem ersten Band der Autobiographie von Schmarjahu Lewin: Kindheit im Galuth)

Ohne zu begreifen, warum es so war, war ich als Kind sehr entrüstet darüber, daß nichts von der Erde den Juden gehörte, daß Gott die Wälder den Adeligen und die Felder den Bauern gegeben hatte. Oft erörterte ich diese Frage mit meiner Mutter, aber sie hatte eine Antwort, die aus der Ewigkeit geholt war: „Warte mein Kind. Der Messias wird kommen und wir werden sowohl Felder als Wälder haben." Meine Mutter glaubte fest daran. Ihr tiefer Glaube übertrug sich allmählich auf uns Kinder. Unser Glaube an den Messias entsprang unserem Glauben an unsere Mutter.

In der Woche vor Neujahr sagte man uns, wir sollten nicht erschrecken, wenn wir mitten in der Nacht ein Pochen an der Türe hören würden. Das wäre der Weckruf zu den Nachtgebeten, mit denen man das neue Jahr begrüßte. Diese Nachtgebete waren nur für die Älteren, wir Kinder durften weiterschlafen, es ei denn, wir fühlten ein besonderes Verlangen, teilzunehmen. Natürlich sagte ich, daß ich mitkommen wollte. Ich hatte niemals einem Gottesdienst beigewohnt, der so zeitig am Morgen stattfand. In jener Nacht schloß ich kaum die Augen, aus Angst, den Weckruf zu verschlafen. Als ich ihn hörte, schlüpfte ich in meine Kleider und ging mit meinem Vater, meiner Mutter und meinem älteren Bruder zur Synagoge. Die Slichoth oder Gebete um Verzeihung machten einen viel tieferen Eindruck auf mich als die Klagegebete vom 9. Ab. Ich sah in der totenstillen Nacht die Synagoge vollgedrängt von den Juden der Stadt. Kein Nebukadnezar wurde in dieser Nacht erwähnt, kein ruchloser Titus. Nur Gott thronte über den Sternen, und zu ihm strömten unsere Gebete um Vergebung. Und alle Mystik, die in mir lebte, wurde wach und fand ihr Echo in diesen mitternächtlichen Gebeten.

Zu Rosch Haschanah, dem Neujahrstag, kamen die Yischuwniks in die Stadt. So nannte man bei uns die Juden, die abgesprengt mitten in einem Dorfe oder einer Bauernsiedlung leben, fremdartige Gestalten in einer Welt, die nicht die ihre ist. Monate können vergehen, bevor sie das Gesicht eines anderen Juden erblicken. Nur zu den großen Feiertagen lassen sie ihre Arbeit ruhen und kommen in Scharen zu dem nächstgelegenen jüdischen Mittelpunkt.

Bei diesem Anlaß wurden die Yischuwniks, die zu den Verwandten oder Freunden heimkehrten, in unserer Stadt mit echtester Gastfreundschaft aufgenommen. Wir taten unser Bestes, damit sie sich alle zu Hause fühlen sollten. In der Synagoge wurden ihnen die Ehrenplätze an der Ostwand angewiesen. Auch wir Kinder empfingen die Jüngsten aus den Wäldern voller Freundlichkeit. Wir gaben ihnen einige von unseren Spielsachen und lehrten sie unsere Spiele ...

Und so wäre Neujahr ein sehr vergnügter Festtag gewesen, wenn man uns nicht vom Gerichtstag erzählt hätte. Dies war ja der Tag, an dem Gericht gehalten wurde. Gott saß auf seinem Thron, um-

* Verlag: Harcourt, Brace and Co., New York, 1929.

DER AUFSTAND

VON J. OPATOSCHU

Aus dem Jiddischen von Siegfried Schmitz

32. Fortsetzung

Wohin er blickte, stand ein Feind. Er fürchtete, er würde mit Biechanski, dem Delegierten der Volksvetretrung, einen schwereren Kampf haben als mit Jezioranski. Die Diktatur war für ihn nicht mehr ein Wort, das ihn stolz machen konnte. Ein Widerstreit tobte in ihm, darin sein eigenes Gewissen sich wand und nicht frei werden konnte. Er fühlte und wagte doch nicht, es sich zu sagen, daß auch in einer Stärkung der Diktatur, in einem Marsch auf Warschau oder sonst einer geglückten Unternehmung doch sein eigener Fall beschlossen lag.

Jezioranski und Winnicki waren die ersten. Ihre Stiefel waren bis an den Schaft mit Schmutz bedeckt. Die Mäntel waren verfleckt und verdrückt, als hätten ihre Träger zusammen mit den Soldaten im Felde gelagert.

„Und wir haben gemeint, wir würden schon zu spät kommen!" sprach Winnicki wie immer zuerst.

„Da ist auch schon Waligorski," entgegnete Langewitsch, und in seinem Ton lag etwas wie Rechtfertigung gegen den Vorwurf, daß die Zusammenkunft so spät beginne.

Langewitsch hielt es für seine Pflicht, heute freundlicher zu sein als sonst. Er trat zwischen Winnicki und Jezioranski. Nach kurzer Zeit faßte er Jezioranski unterm Arm und zog ihn in die gegenüberliegende Zimmerecke. Er hatte die Absicht, ihm auf den Zahn zu fühlen, um zu erfahren, woran er mit ihm wäre.

In der Tür stand Bentkowski, der Generalstabschef der Armee. Langewitsch eilte ihm entgegen.

Jezioranski ließ sich mitten im Zimmer in einen Stuhl fallen und klemmte den Säbel zwischen die Beine. Winnicki neigte sich zu ihm:

„Er wollte wohl wissen, wie seine Aktien stehen?"

„Ich habe ihm einen Schmarrn gesagt!" antwortete Jezioranski mit theatralischer Miene.

Winnicki lächelte.

Der abergläubische Waligorski drückte sich in eine Ecke und fühlte sich sehr unbehaglich, weil Winnicki ihm gegenübersaß; wie konnte ein Mensch mit dem Gesicht eines bösen Dämons sich unter andere Menschen wagen? Seine sanften Augen fielen auf Langewitsch und gelobten ihm: Was du befiehlst, General, das werde ich tun. Er hielt die Hand in der Hosentasche, in der einige Gulden lagen. Unermüdlich zählte Waligorski die Gulden; er war schon bis über fünftausend gekommen und sagte sich, wenn er im Zählen bis zehntausend käme, ehe die Beratung begann, so würde Langewitsch Diktator werden.

Biechanski, der Delegierte der Volksregierung, dessen lebhaftes Gesicht selten lächelte, ging im Zimmer auf und ab; sein ganzer Körper drückte Protest aus, sogar die hohen Schultern wendeten ein: Was wollt ihr tun, Leute? Das ist doch eine Verschwörung gegen die Volksregierung!

Der Stabschef Bentkowski blätterte in seinem Notizbuch, in dem er mit geradezu deutscher Gründlichkeit jede Kleinigkeit verzeichnet hatte.

Graf Grabowski und seine zwei Gehilfen brachten die guten Formen des Salons mit. Der parfümierte, tadellos gescheitelte Grabowski musterte durch sein Monokel die Versammlung.

Jeder neue Ankömmling vergrößerte Langewitschs Zurückhaltung, und schließlich kümmerte er sich um niemanden mehr, als ginge ihn das Ganze nichts an.

Gespräche schwirrten im Zimmer hin und her.

Jezioranski faßte Bentkowski an der Hand und sprach auf ihn ein:

„Sie begreifen, innerlich sträube ich mich dagegen, daß Langewitsch Diktator wird; denn ich bin fest davon überzeugt, daß gar mancher von uns mehr Anrecht darauf hat als Langewitsch. Doch im Interesse der patriotischen Sache werde ich seine Kandidatur unterstützen!"

„Wir werden ihn unterstützen, doch nur, wenn er sich entschließt, auf das Oberkommando zu verzichten", fügte Winnicki hinzu.

„Das ist selbstverständlich!" — Bentkowski flüsterte mehr als er sprach — „Sie, General, und Czechowski werden das militärische Oberkommando erhalten."

„Wer, Czechowski? Vielleicht deshalb, weil

er in seinem Leben so viele Wildschweine geschossen hat? Oder vielleicht, weil er der Stabsamazone den Hof macht?"

„Wem? Bentkowski wurde aufmerksam.

„Hören Sie nicht auf das Lästermaul!" — Gutgelaunt tat Jezioranski, als wollte er Winnicki den Mund zuhalten — „Er meint die Pustowojtowna."

„Es ist gar nicht schön, von einem Kameraden so zu sprechen, gar von einer Frau!" entgegnete Bentkowski ritterlich.

„Es steht aber ein Duell zu befürchten, Herr Stabschef." Winnicki setzte eine ernste Miene auf.

„Zwischen wem?"

„Zwischen Langewitsch und Czechowski."

Eine plötzliche Stille folgte diesen Worten. Bleicher als sonst ergriff Langewitsch das Wort:

„Meine Herren! Kameraden! Da Ihr in meiner Gegenwart euch wohl nicht ganz offen werdet aussprechen können, will ich lieber das Zimmer verlassen, um jedem von euch Gelegenheit zu geben...."

„Nein, nein! Der General muß bei uns bleiben!" widersprachen einige Stimmen.

Jezioranski trat auf Langewitsch zu und legte ihm den Arm um die Schulter:

„Du wirst uns nicht stören, bleibe hier!"

Beide blieben auf einer Bank sitzen. Eine kurze Pause folgte. Dann erhob sich Graf Grabowski, der obenan saß, und begann würdevoll, wie es einem Diplomaten ziemt:

„Es ist kein Geheimnis mehr, welchen Zweck unsere heutige Versammlung hat. Meine Herren! Die provisorische Volksregierung konnte ihre geheime Tätigkeit nicht fortsetzen. Der Aufstand wuchs über sie hinaus, und daher hat sie sich aufgelöst. Europa, das bereit ist, Polen zu Hilfe zu kommen, muß eine Regierung haben, mit der es verhandeln kann. In Erkenntnis dieser Tatsache hat mich die provisorische Regierung bevollmächtigt, gemeinsam mit der Armee eine solche Regierung zu bilden. Gestern nun sind wir, die Vertreter aller drei Parteien, in Krakau zusammengetreten und sind einstimmig zu dem Beschluß gekommen, daß die geeignete Persönlichkeit, um an der Spitze einer solchen Regierung zu stehen — General Langewitsch ist..."

„Es lebe General Langewitsch!" rief Waligorski als erster, und einige Stimmen fielen in den Ruf ein.

„Wer von Ihnen, meine Herren, einen Einwand hat, möge ihn gleich vorbringen", fuhr Grabowski fort.

Alle Blicke wendeten sich Biechanski, dem Delegierten der Volksregierung zu, der, die Hände auf dem Rücken, zum Fenster hinaussah. Seine langen, dünnen Finger bewegten sich krampfhaft.

Biechanski wendete sich nicht um. Aus einer Ecke her ließ jedoch Winnicki eine Bemerkung fallen, die Erstaunen hervorrief:

„Wäre es vielleicht nicht möglich, zu sehen, Graf Grabowski.. ich meine — wer von Ihnen, meine Herren, kennt den Brief, den die Volksregierung uns durch den Grafen übersandte?"

„Ich, ich habe ihn", rief Chrzanowski mit so fester Stimme, daß niemand auch nur daran dachte, auf Winnickis Bemerkung näher einzugehen.

Kahane, der bisher unsichtbar gewesen war, stand plötzlich neben Grabowski. Die Blicke beider begegneten sich. Die Ruhe auf Grabowskis Gesicht schwand. Kahane verneigte sich leicht:

„Meiner Meinung nach ist die Frage, welche Oberst Winnicki berührt hat, von größter Wichtigkeit."

„Sind Sie zur Beratung eingeladen?" fiel ihm Bentkowski ins Wort.

„Ich bin nicht eingeladen, doch ich habe eine sehr wichtige Mitteilung zu machen." Kahane versuchte nochmals zu Worte zu kommen.

„Hier nicht, hier nicht!" winkte Bentkowski ab, sehr verärgert, weil im Stab keine Disziplin herrschte. „Sie werden mir Ihre Mitteilung privat machen!"

„Wer ist das?" fragte einer der Krakauer Gäste, als Kahane das Zimmer verlassen hatte.

„Einer von der Mieroslawski-Partei."

„Das sieht man ihm an der Nase an."

Die Stimmung schlug jäh um. Alle diejenigen, welche noch am Morgen gezögert hatten, Langewitsch zum Diktator zu machen, und es nur deshalb taten, weil keiner dem anderen die Diktatur gönnte, sie alle hielten es jetzt für angezeigt, auf Langewitsch zuzugehen und ihm einige Worte zu sagen; sie mußten natürwohlerwogen sein. Fast jeder sprach im Namen aller, unterließ es jedoch nicht, dabei hervorzuheben, daß gerade er alles darangesetzt hatte, Langewitsch als Diktator durchzusetzen. Als erster erhob sich Graf Grabowski und drückte Langewitsch die Hand:

„Wir haben heute ein gutes Stück Arbeit geleistet; und Sie können mir glauben, Herr Diktator, ich hatte große Schwierigkeiten zu überwinden."

„Ich weiß es, ich weiß es." Langewitsch griff nach Grabowskis Hand und zitterte am ganzen Leibe.

Fortsetzung folgt.

geben von den Heerscharen seiner Engel, und eines der riesigen Bücher nach dem andern mit unseren schlechten und guten Taten wurde ihm vorgelegt. Jeder Jude, ob Kind oder Erwachsener, hatte seine besondere Seite. Die aufgeschlagenen Bücher vor Augen, entschied Gott, wer das kommende Jahr überleben sollte und wer sterben mußte, wer unter den Lebenden erkranken und wer gesund bleiben sollte. Bei den Gebeten, die darauf eingingen, erzitterte meine Seele. So wurden für uns die Tage der heiligen Scheu Tage der Furcht. Wir waren zu jung für so starke Gemütserregungen.

Die erste Taschlichzeremonie, da wir zum erstenmal zum Fluß hinuntergingen, um unsere Sünden abzuschütteln, ist mir deutlich in Erinnerung geblieben. Wir wählten dazu die Stelle, wo die Swisla in die Beresina mündet. Die übliche Zeremonie bestand darin, daß man seine Kleider über dem Wasser ausschüttelte. In einem Übermaß von Frömmigkeit kehrten viele von uns dabei auch ihre Taschen nach außen. Ich weiß nicht, welche und wieviele Sünden ich damals auf dem Gewissen hatte, aber ich schüttelte meine Röckschöße und meine Taschen gewaltig. Und als ich den Flußrand mit meinem Vater verließ, fühlte ich mich wesentlich erleichtert.

Der Vorabend von Yom Kippur war der Feiertag der Yischuwniks, unserer Hinterwälder. Am Neujahrstag und noch mehr am Yom Kippurtag, waren wir alle vom Beten in Anspruch genommen. Aber der Vorabend von Yom Kippur war unbesetzt und dann fanden die Yischuwniks ein wenig Trost für die einsamen Jahre, die sie in fremder Umgebung verbrachten, weit abseits von ihrem eigenen Stamm.

Wenig ist in der jüdischen Literatur über das Leben und die seelische Tragödie der Yischuwniks geschrieben worden. Und dies wenige hat den Yischuwnik zur Zielscheibe des Spottes gemacht. Dann abgesprengt von der jüdischen Welt, wie er zu leben gezwungen ist, wurde er plump wie die Bauern, und seine Kinder wuchsen als eine Mischung zwischen Juden und Bauern auf, jedoch ohne die Bildung der einen und ohne das glückliche Gemüt der anderen. Sie waren die Zweige, die von einem Baum abgeschnitten worden waren. Diejenigen, die es irgendwie erschwingen konnten, hielten sich einen Rebbe im Haus, zwackten es sich ab an Nahrung und Kleidung, damit die Kinder dem Judentum nicht ganz entfremdet würden.

Die Türe unseres Hauses stand nicht still am Vorabend des Yom Kippur. Es gab kaum einen Yischuwnik in der Stadt, der nicht kam, um uns seine Aufwartung zu machen. Viele von ihnen brachten Kuchen und Süßigkeiten mit, um sie in der Synagoge zu verteilen. Ein merkwürdiger Glaube knüpfte sich an die Verteilung dieser Kuchen. Es konnte sein, daß Gott einen im kommenden Jahr zum Bettler bestimmt hatte. Vielleicht konnte man durch die Entgegennahme eines Kuchens, den ein Fremder bot, diesen Teil des auferlegten Geschicks vollenden und dann davon verschont bleiben. Aus diesem Grund wies niemand ein Stück Kuchen zurück, das ein Yischuwnik anbot.

Nachdem wir am Vorabend des Yom Kippur gegessen hatten, erklärte uns unsere Mutter, daß dies der Tag der Versöhnung sei. Es wäre unsere Pflicht, jene unserer Spielgefährten, mit denen wir uns entzweit hätten, aufzusuchen und sie um Verzeihung zu bitten. Ebenso müßten wir ihnen alle ihre Vergehen uns gegenüber vergeben. Ich begann sofort meine Rechnungen zu machen und fand, daß ich mit den meisten meiner Spielkameraden auf quitt stand. Aber wo es zweifelhaft war, suchte ich meine Freunde auf und bat sie um Verzeihung. Ich liebte diese Zeremonie. Ich kam mir erhoben und wichtig dabei vor.

Während der Nachmittagsgebete in der Schule setzte mich eine andere Zeremonie in Erstaunen. Ich sah erwachsene Juden sich auf dem Fußboden ausstrecken, während Lazar, der Psalmrezitator, sich über sie stellte und sie unbarmherzig mit Lederriemen schlug. Ich wußte natürlich, daß dies die Malkothzeremonie war, die Zeremonie der Streiche, aber sie erinnerte allzusehr an den Cheder. Das Peitschen wurde ganz systematisch durchgeführt: ein Strich auf den Körperteil, den wir im Cheder dem Riemen hinzuhalten hatten und zwei weiter oben auf dem Rücken. So einmal, zweimal, dreimal bis zu fünfzehn Mal. Noch verblüffter aber war ich, wenn ich das Opfer sich von der Züchtigung erheben und einige Münzen in den Teller werfen sah, den Lazar hinhielt. Es war doch eine erstaunliche Sache, noch dafür zu zahlen, daß man Hiebe bekam.

Sofort nach dem Festschmaus legte mein Vater ein weißes Kleid an und darüber das Tallis. Auch meine Mutter kleidete sich weiß. Dann wurden wir Kinder eines nach dem andern vor sie geführt. Mein Vater legte seine Hände auf uns und gab uns den Segen. Dann gingen wir alle nach dem Hause meines Großvaters. Dort war die ganze Familie, vier Generationen, versammelt, und die Zeremonie des Segnens wurde wiederholt.

Der Fußboden der Synagoge war dicht mit Heu bestreut. Auf allen Fensterbänken und auf besonderen Tischen standen Wachskerzen — die Seelenlichter — die vierundzwanzig Stunden hindurch zum Gedächtnis der Verstorbenen brennen sollten. Sobald die Gebete vorüber waren, gingen die meisten von uns nach Hause. Aber es gab welche, die in ihrer Frömmigkeit die ganze Nacht im Gebet verbrachten. Unter ihnen waren einige heroische Seelen, die das Gelübde getan hatten, die ganze Nacht und den darauffolgenden Tag in der Synagoge zu stehen — und sie führten dies Gelöbnis bis zum letzten durch. Es gab sogar Frauen von so großer Frömmigkeit. Und während der ganzen Nacht brannten die Wachskerzen in der Schule unten, und durch die geöffneten Fenster der Galerie sahen die weißen Gesichter der Frauen in den Saal hinab.

Die späteren Morgengebete am Yom Kippur liebten wir Kinder besonders, weil sie den mystischen Neigungen unserer Seele Nahrung gaben. Die jüdische Synagoge steht in bezug auf ihr mystisches Zeremoniell der protestantischen Kirche näher als der katholischen oder der griechischen. Die Synagoge ist nüchtern, formalistisch und zu werktäglich. Jedoch der Yom Kippur bildet eine Ausnahme. Da sind zunächst die weißen Kleider der Andächtigen und die eigenartigen Melodien des Tages. Und weiter das seltsame Kniebeugen, das kein einfaches Niederkien, sondern ein sich der Länge nach auf den Boden werfen ist. Erwachsene Männer, die sich im Staube demütigen, geben irgendwie ihr Innerstes preis: ein Schauer durchrann mich, wenn ich ihnen zusah.

Nach dem einfachen Abendgebet des langen Tages zerstreute sich die Gemeinde. Die Frauen gingen sofort nach Hause, die Männer blieben noch, um den Neumond im Gebet zu begrüßen, bevor sie heimgingen und ihr Fasten beendeten.

Vor vielen Jahren las ich im Haschachar, jener Zeitschrift von Perez Smolensky, die die Sturm- und Drangperiode unserer jüngsten Geschichte eröffnete, ein Gedicht von Salman Luria: „Der Neu-

mondsegen“. Der Dichter beschreibt ein von Armut schwer mitgenommenes jüdischesHeim in einer kleinen russischen Stadt. Es ist Winter. Das Haus ist ungeheizt. Die Kinder liegen auf Strohsäcken und schlummern und träumen von Brot und die kranke Mutter kauert neben ihnen, um sie zu trösten und zu erwärmen. Aber draußen in der klaren eisigen Nacht, steht der Vater, die Augen ängstlich auf die schwindende Mondsichel gerichtet und bittet Gott, den fehlenden Teil wieder zu ergänzen. Er betet so inbrünstig, als ob es keine andere Sorge für ihn gäbe, als daß Gott nicht vergessen möge, den unvollendeten Mond wieder aufzurunden. Und wenn Gott sich nur des hilflosen Mondes erbarmt, wird alles gut sein. Und was entbehrten wirklich die Juden von Swislowitz in jener Yom Kippur-Nacht, wenn sie nach einem Tag des Betens und Fastens mit gereinigter Seele die Synogoge verließen? Sie hatten einander ihre Sünden vergeben und Gott hatte ihnen ihre Sünden gegen ihn verziehen. „Er besprengte sie mit reinem Wasser und vergab ihnen alle Sünden gegen ihn.“ Und das war alles, was sie brauchten. So sahen sie mit klaren Augen auf zum Himmel und ein Gefühl des Mitleids mit dem unvollkommenen Mond überkam sie. Da erhoben sie ihre Hände zum Mond und baten Gott, auch mit ihm Erbarmen zu haben ...

War der Vater am Abend nach Hause gekommen, so legte er sein weißes Gewand ab, suchte einen Hammer mit zwei Nägeln hervor und ging hinaus, um die Nägel in jenen Teil der Mauer einzuschlagen, an den sich die Laubhütte beim bevorstehenden Fest anlehnen sollte. Es ist eine Sünde, bei heiligen Pflichten zu hasten. Faste den ganzen Tag, bete den ganzen Tag. Wenn du damit zu Ende bist, bete erst für das Wohlergehen des Mondes. Dann begib dich gemächlich heim, ziehe dein weißes Kleid aus, schlage ein paar Nägel für die Laubhütte ein und dann magst du dich niedersetzen zu einem Glas Tee. Es wird noch Zeit genug bleiben für die wohligen Dinge des Fleisches ... Übersetzt von Dr. Nadja Stein.

Zwei Welten

Zur Aufführung des Films im „Phöbus-Palast“

Der ehemalige B.Z.-Redakteur E. A. Dupont ist ein Filmregisseur von Berufung. Wenn es, nach seinen erfolgreichen Weltfilmen („Das alte Gesetz“, „Varieté“ u. a. m.), noch eines Beweises bedurft hätte — mit diesem Tonfilm ist er erbracht.

Der schroffe Gegensatz zwischen ostjüdischem Denken, Handeln, Leiden und feudalaristokratisch-militärischer Mentalität ist mit großer Wucht und Eindringlichkeit abgewandelt.

Eine andere Frage ist es, ob dieser, in vielen Einzelheiten krasse und unerhört erregende Stoff gerade in der jetzigen ohnehin mit Hochspannung geladenen Zeit nicht eher das Gegenteil von dem, was dem Autor vorschwebte, erreicht. Denn es wäre m. E. unehrlich, diesen Film unter der Flagge eines Unterhaltungsstückes segeln zu lassen, er ist Tendenzfilm (in seiner Schwarz-weiß-Technik streift er manchmal die Grenze des Erträglichen) und es drängt sich doch unwillkürlich der Gedanke auf: ist es klug, bestehende Gegensätze zu verschärfen, eine Kluft zu erweitern?

Der Film bringt in breiter Form Episoden aus einem österreichisch-russischen Frontabschnitt des Weltkrieges. Ein adeliger Oberleutnant, infolge eines galanten Abenteuers allein in einem Ort zurückgeblieben, aus dem die Österreicher bereits abgerückt sind, fesch, hochnäsig, etwas oberflächlich, würde schwerverwundet in russische Gefangenschaft fallen, wenn er nicht durch die Jüdin Esther gerettet würde. Deren Bruder Nathan ist bei einem von den Österreichern nicht rechtzeitig unterbundenen Pogrom ums Leben gekommen. Der Offizier und Esther verlieben sich, eine Heirat dieser aus extrem verschiedenem Milieu stammenden Menschen wird durch beide Väter verhindert.

Darstellung und Foto sind wirklich meisterhaft. In Herm. Vallentin ist uns ein neuer Schildkraut erwachsen. Seine Wiedergabe des jüdischen Uhrmachers Goldscheider läßt keinen, aber auch keinen Wunsch offen. Die große seelische Not beim Tode Nathans, beim erzwungenen Meineid, beim Zusammenbruch der Tochter, wird ergreifend von ihm gebracht; er vermeidet mit reifer Künstlerschaft jede Outrierung — eine hinreißende Leistung. Der Berliner Reinhardtschauspieler Paul Grätz verleiht dem Mendel echte Ghettogestalt, echt jede Bewegung, jedes Wort, jeder Blick. Die jugendlche Helene Sieburg wird noch von sich reden machen, hier ist ihr schon ein großer Wurf gelungen. Ihre Esther wirkt durch die schlichte Anmut und Zucht der Mimik. Auf der „anderen Seite“ stellt Friedrich Kaysler einen wie aus Granit gemeißelten österreichischen Obersten hin. Allerdings zu preußisch — das typisch Österreichische ist ihm dialektmäßig und im Wesen etwas daneben gelungen. Auch der Oberleutnant Stanislaus des Peter Voß muß mit Auszeichnung erwähnt werden — eine gar nicht leichte Aufgabe, es glaubhaft darzustellen, wie diesen jungen arroganten Adelsoffizier eine tiefe Neigung zum jüdischen Ghetto-Mädchen ergreift. Maria Paudler ist, seit wir sie im Deutschen Theater zu München in einer Revuerolle zuletzt sahen, künstlerisch gewachsen.

Die Tonwiedergabe ist sehr gut, einige Längen, besonders vor Einsetzen der eigentlichen Handlung und in den allzubreit geratenen Fronttheaterbildern, stören. Am wenigsten gut ist der Fluchtversuch zu Pferd des Oberleutnants gelungen, so gemütlich ging es 1917 an der Front nicht her. Der Film als Ganzes betrachtet, verdient hohes Lob. Der Regisseur hat offenbar zu seiner eminenten Begabung in England und Kalifornien noch viel dazu gelernt. Er hat die Gattung der tönenden Filme um ein gutes Stück künstlerisch vorwärts gebracht.

Wer gute Nerven hat, sehe sich den Film an, wir hätten es lieber gesehen, wenn er vor .... zwei Monaten gekommen wäre. R. Gü.

Gemeinden- und Vereins-Echo

Das Jüdische Jugendheim München

Die Münchener jüdische Jugend hat ein Heim! Nach langem Suchen, nach langen Vorbereitungen konnten die von der Israelitischen Kultusgemeinde in ihrem Hause Herzog-Rudolf-Straße zur Verfügung gestellten Räume, vier im ersten Stock, zwei im Dachgeschoß, zwei im Souterrain, die zusammen mit dem Lessingsaal und einem kleineren Saal im ersten Stock des Hinterhauses nun den Komplex des Jugendheimes bilden, so weit fertiggestellt werden, daß die Jugend am Donnerstag, dem 18. September, ihren Einzug halten konnte.

Das Jugendheim läßt, wie festgestellt werden muß, noch vieles zu wünschen übrig Es hat zu wenig Räume; die Zimmer sind klein, an der Einrichtung mangelt manches (für jüdische Firmen und Einzelpersonen, die ein Herz für die Jugend

haben, ist noch ein weites Feld der Betätigung vorhanden, Einrichtungsgegenstände aller Art werden noch gebraucht); man sieht jetzt schon voraus, daß bei der großen Zahl der in Betracht kommenden Vereine, die nun ihre Arbeit im Jugendheim konzentrieren wollen: Kadimah, Kameraden, Esra, Mädchenklub, Jungzionistischer Arbeitskreis, Jugendverein, Jüdisches Kammerorchester, Turnverein „Bar-Kochba“, Jüdischer Kulturverein Perez, V.J.St. „Jordania“ im K.J.V., u. a. m., die Raumeinteilung große Schwierigkeiten machen wird — trotzdem das Heim, das man so lange ersehnte, ist da, und wenn es auch klein ist, so ist es doch so groß, daß man mit der Arbeit im und am Jugendheim beginnen kann. Am Jugendheim! Denn das Jugendheim soll mehr sein als eine Anzahl von Räumen; es ist auch eine Idee; die Idee nämlich, daß trotz aller Differenzierungen die jüdische Jugend zusammengehört, daß sie trotz aller verschiedenen Auffassungen gemeinsame Aufgaben hat und zwar einer Art, die sich gerade in einem Zentrum der jüdischen Jugend am ehesten erfüllen lassen. Gesehen werden diese Aufgaben einstweilen nur von der in Bünden und Vereinen organisierten Jugend, aber nicht für sie allein ist das Heim bestimmt. Sie kann sich als Sachwalter der Aufgabe und als Verwalter des Heims empfinden; sie wird aber in gemeinsamer Arbeit versuchen müssen, alle heute noch Abseitsstehenden in den Kreis des Heimes einzubeziehen.

In diesem Sinne ist der Jugendausschuß der Kultusgemeinde an die Schaffung des Heims herangegangen, in diesem Sinne hat auch Frau Dr. Gertrude Weil mit außerordentlicher Hingabe gearbeitet, der, wie es allseits anerkannt wird, das Hauptverdienst an der Durchführung des Gedankens gebührt und der die Münchener jüdische Jugend deshalb besonderen Dank schuldet.

Nachdem am Vormittag eine Führung für Vorstand und Gemeindevertretung stattgefunden hatte, bei der das Heim seiner Bestimmung übergeben wurde, sah das Heim am Abend zum erstenmal die Jugend. So voll war der Lessingsaal bestimmt noch nie! Kadimah und Kameraden in Kluft (oder muß man sagen in Uniform?), Angehörige aller anderen Jugendvereine und (hoffentlich!) auch Nichtorganisierte drängten und stauten sich; viele, wohl die meisten, mußten stehen. Trotzdem hörte man mit größter Ruhe und Aufmerksamkeit das einleitende Konzert des Jüdischen Kammerorchesters, das unter Leitung von Heinrich Lamm das Concerto grosso X von Händel aufführte und viel Beifall fand. In einer kleinen Ansprache dankte dann Max Schwarz von den Kameraden den Schöpfern des Heims, der Israelitischen Kultusgemeinde und Frau Dr. Gertrude Weil und gab den Wünschen und Hoffnungen Ausdruck, mit denen die Jugend das Heim übernimmt. Herr Oberstlandesgerichsrat Dr. Neumeyer sprach dann für die Gemeinde zur Jugend: er erkannte an, daß das Heim den vorhandenen Bedürfnissen kaum genüge und bedauerte, daß die Verhältnisse die Ausführung größerer Pläne nicht zugelassen hätten, an dem Gedanken eines Gemeindehauses, das letztlich zu erstreben sei, halte die Gemeinde jedoch fest. Immerhin könne die Jugend sich auch in nicht so glänzenden Räumen wohlfühlen, er hoffe, daß das gemeinsame Heim die Jugend aller Richtungen zur gemeinsamen Arbeit vereinen werde. „Der junge David“, den dann Manfred Sturmann selbst las, begreift im Bilde Davids, auch das Sein und das Sollen jüdischer Jugend. Historisches Element und jugendliches jüdisches Erleben verschmelzen zu einer höheren Einheit, wie im „Fliegerpsalm“, dem zweiten Gedicht, das Sturmann las, Religiosität und das Erleben moderner Technik, und so legen gerade diese beiden mit Geschick gewählten Gedichte Zeugnis ab für ein Lebensgefühl, das man in gleicher Intensität, Reinheit und Selbstsicherheit der ganzen jüdischen Jugend wünschen möchte. Von der „Rosenschlacht“, einem Fragment, das Sturmann zum Schlusse las, kann man das weniger behaupten. Die innere Auflehnung gegen das allzustarre Regiment des Vaters, gegen das allzuharte, unergründliche und unerweichliche Dasein des Gärtners, das einen kleinen Jungen dazu treibt, die von beiden geliebte Rosenzucht aus Rachsucht zu zerstören, ist gewiß gut gesehen und gut geschildert, das Fragment verrät nicht nur Verständnis für die Kinderpsyche, sondern auch die Fähigkeit sie darzustellen — man hätte sich trotz all dieser Vorzüge für die Eröffnung des Heims einen optimistischeren Ton gewünscht. —

Bei Tee und Kuchen, die es dann in den Räumen des Vorderhauses gab, wird man ohnehin nicht allzu lang des Zerstörers aus Hunger nach Liebe und Gemeinschaft gedacht haben und man durfte es im sicheren Besitz dessen, was Liebe zur Jugend und gemeinschaftliche Arbeit für die Jugend zustande gebracht hatten; die göttlich heiteren Klänge von Mozarts kleiner Nachtmusik, die das Kammerorchester im Hofe noch aufführte, und schließlich Schuberts Menuett Nr. 3 gaben dem Abend einen freudigen und hoffnungsfrohen Ausklang.

Wenn etwas an der Veranstaltung auffiel, man kann vielleicht nicht einmal sagen auszusetzen war, so dies, daß man nicht gemeinsam gesungen hat. Zu sehr war offenbar die Jugend Publikum, das kam, um hinzunehmen, was ihm geboten wurde und zu wenig selbst aktiv — daß dies anders wird, gehört zu den ersten Aufgaben des „Jugendheims“. I. E.

München. Kadimah E. V. — Kameraden im Jüdischen Jugendheim, München, Herzog-Rudolf-Straße 1, haben Herrn Dr. Max Mayer (Berlin) eingeladen, am Montag, dem 29. September, abends 8 Uhr, im Lessingsaal, Herzog-Rudolf-Straße 1, über „Die Schule der jüdischen Jugend in Berlin“, deren Leiter er ist, zu sprechen. Wir glauben aus seinen Erfahrungen und Berichten für den inneren Aufbau lernen zu können und laden alle Mitglieder des Jüdischen Jugendheims und die nichtbündische Jugend hierzu herzlichst ein.

Hebräische Sprachkurse München. Montag, den 8. September, hat der hebräische Unterricht begonnen. In sämtlichen bestehenden Kursen, wie auch im Grammatik- und Bibelkurs werden neue Schüler aufgenommen. Nach den Feiertagen beginnt ein Anfänger- und ein Mütterkurs, der es den Müttern ermöglicht, den hebräischen, sowie den Religionsunterricht ihrer Kinder zu überwachen. Vorderhand bleibt der bisherige Stundenplan:

Mo	8—10 Uhr abends Anfängerk.	—	—	—
Di	7—8 Uhr morgens Kurs II	7.30—9.00 Kurs V	—	—
Mi	4.00—5.15 Kinderkurs III	5.15—6.15 abends Kinderkurs II	7—8.15 Uhr abends Kurs III/IV	8.30—9.30 abends Jesaia-Vorlesung
Do	1.30—3 Uhr Kurs I	7.15—8.15 Kurs II	8.15—9.15 Grammatikkurs	—

Es ist geplant, nach den Feiertagen einen hebräischen Klub in München zu eröffnen. Interessenten werden gebeten, sich im Unterrichtslokal, Herzog-Rudolf-Straße 1 (Tel. 297449), zu melden. Während der Feiertage fällt der Jesaia-Kurs aus. Nach den Feiertagen beginnt ein Kinderkurs für Anfänger, in welchem besonderes Augenmerk auf hebräische Spiele gelegt wird. Vorherige Anmeldung im Unterrichslokal ist erforderlich. Ein Anfängerkurs für Erwachsene beginnt nach den Feiertagen. Vorbesprechung über Zeit und Lehrbuch Mittwoch, den 8. Oktober (am 2. Tag Sukkoth), um 8 Uhr abends. Anwesenheit der Teilnehmer ist notwendig.

Leiter der Kurse: Dr. A. Percikowitsch.

Bar-Kochba. Damen-, Mädchen- u. Kinderabteilung. Der Turnbetrieb in sämtlichen Abteilungen ist bereits in vollem Gang. Die Mädchenabteilung turnt jeden Montag von 6 bis 7 Uhr, die Damenabteilung I Montag von 7 bis 8 Uhr, die Damenabteilung II von 8 bis 9 Uhr in der Luisenschule. Die Kinderabteilung I (größere Kinder) turnt jeden Mittwoch von 3 bis 4 Uhr, die Kinderabteilung II (kleinere Kinder) von 4 bis 5 Uhr in der jüdischen Volksschule an der Herzog-Rudolf-Straße. Die Eltern werden gebeten, ihre Kinder wieder regelmäßig zum Turnen zu schicken.

Jüdischer Kultur-Verein J. L. Perez, München. Eröffnungs-Abend. Samstag, den 4. Okt., abends 8.30 Uhr, beginnen wir in unserem Vereinslokal, im Lessingsaal, Herzog-Rudolf-Straße 1, Parterre, unsere diesjährige Saison mit einer Eröffnungs-Feier. Im ersten Teil des Abends wird anläßlich des fünfjährigen Bestehens unseres Vereines über die Vorgeschichte und die Geschichte des Vereins von dem Chawerim Josef Löwy und Arnold Goldberg referiert. Der zweite Teil ist dem Gedächtnis des jüngst in Deutschland verstorbenen, anerkanten jüdischen Schriftstellers J. Majoffs gewidmet. Josef Löwy wird aus seinen nachgelassenen, unveröffentlichten Werken, die für den Dichter charakteristischen Stücke rezitieren. Wir bitten alle Mitglieder und Interessenten um zahlreiches und pünktliches Erscheinen.

Jüd. Gesangverein. Für die Dienstag ausfallende Probe findet Samstag, den 27., abends 8 Uhr, eine Probe im Bibliotheksaal der Kultusgemeinde statt! Zahlreiches Erscheinen wird erwartet!

Keren Kajemeth Lejisrael
Jüdischer Nationalfonds

Postscheck-Konto München 10442, Nürnberg 24565
Fernsprecher München 297449, Nürnberg 21912

Zentrale für Deutschland, Berlin W 15
Meinekestraße 10

Münchener Spendenausweis Nr. 40
vom 16. bis 22. September 1930

Zu Rosch Haschanah grat. Freunden u. Bekannten:

Gesammelt durch Frl. Lina Strumpf: S. Orljansky und Sohn 25.—; Dr. Willy Cohen 5.—; Max Diamand und Frau 5.—; M. Brym 3.— = 38.—.

Durch Mirjam Philipsohn: N.N. 10.—; Max Jeidel und Frau 5.— = 15.—.

Durch Jetty Blau: Theodor Feuchtwanger 10.—; Jakob Feuchtwanger 10.—; Dr. Leo Feuchtwanger 10.—; Karl Wiesel 5.—; Dr. Jul. Spanier 3.—; Fam. Haller 2.—; Herr und Frau Dr. A. Weihl 6.—; Herr und Frau Alb. Kupfer 5.—; E. Gabrilowitsch 3.— = 54.—.

Durch Frl. Fanny Schachno: Fam. Jos. Schachno 10.—; Harry Karp 3.—; Frau F. Silbermann 2.—; N. N. 1.— = 16.—.

Durch Herrn Ottmar Blum: Noe Blum 5.—; Adolf Cohn 3.—; Benz. Blum 1.— = 9.—.

Gesammelt durch Frl. Bertel Bartel: J. Kluger 2.—; J. Teitel 2.—; H. Bober 1.50; Frau Bartel 1.— = 6.50.

Durch N. N.: Dr. J. Schäler und Frau 5.—; Apotheker H. Lewin 2.—; Frau Jul. Levi 2.—; Frau Nußbaum 1.—; Frau L. Felix 1.50; H. Tenzer 1.—; J. Stiel 1.—; H. Tabak 1.—; N. N. 1.—; B. Goldfarb 2.—; L. Fischer 3.—; Jos. Schild 2.—; E. Hirsch 1.—; B. Diamand —.50; N. N. —.50 = 24.50.

Elly Schwarz grat. allen Freunden und Bekannten 2.—; Jetty Blau desgl. 1.— = 3.— = 159.50.

Unseren Verwandten, Bekannten und Freunden wünschen gmar ksimo towo Moritz Kohn u. Frau Regina 3.—.

Gold. Buch ZOG., München: Münchner Verehrer anläßl. des 70. Geburtstages von Prof. Simon Dubnow, dem Meister jüdischer Geschichtsschreibung 8.—; Chaim Nachmann Bialik, 10 tschech. Kronen, und 1.— = 2.20.

Allgemeine Spende: Der Jüd. Kulturverein J. L. Perez grat. Herrn und Frau Bienenfeld zur Geburt der Tochter 1.—.

Material: 1 N.F.-Telegramm —.50. Summa: 171.20.

Gesatsumme seit 1. Okt. 1929: 7820.79 RM.

Berichtigung: In der vorigen Nummer wurde von der Redaktion übersehen aufzuführen: Fam. David Horn grat. Freunden und Bekannten zu Rosch-Haschanah 5.—.

Benützt bei allen Anlässen die Telegramm-Ablösungsformulare des Jüdischen Nationalfonds. Preis 50 Rpf. Erhältlich im Büro des J.N.F., Herzog-Rudolf-Straße 1.

Es wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß nur solche Spenden im „Jüdischen Echo" ausgewiesen werden können, die spätestens Dienstag jeder Woche aufgegeben und einbezahlt wurden im

Büro des Jüdischen Nationalfonds, Herzog-Rudolf-Straße 1.

Spendenausweis des Nürnberger Büros
vom 22. Sept. 1930

Spendenbuch: Herr u. Frau Rich. Schwarz anl. der Geburt ihres Sohnes 10.—.

Allgem. Spenden: Herr Albert Adler (Mergentheim) aus einem Familienanlaß 5.—.

Roschhaschanahspenden: Gerson Stock, Dr. A. Singer, Dr. M. Levin, R.-A. Feilchenfeld, Dr. J. Weinschenk je 5.—; Claire Königshöfer, Dr. Anna Schützer, Schalom Schapira je 3.— (letzterer gratuliert seinen Freunden und Schülern in Nürnberg, Fürth und Bamberg herzlich) = 34.—; Dr. Strauß-Reich 6.—; Dr. A. Löwenthal 5.— = 11.—; aus Gunzenhausen: Dr. Karl Rothschild 10.—; B. Levy 7.—; Eisen, A. Bergmann je 3.—; N. N. 1.— = 24.—.

Wertzeichen: Dr. Karl Rothschild (Gunzenhausen) für 10 Telegramme 5.—; Dr. Max Lorch für 2 Telegramme 1.—; Manfred Katz 6 Bausteine gesammelt 3.—.

Büchsen: Aus Neumarkt. Komm.-Rat Dreichlinger 8.50; Rindsberg 7.20; Hauptlehrer Nußbaum 6.65; Dr. Godlewsky 5.—; A. Baruch 3.30; zwei Büchsen unter 3.— = 3.30 = 33.95.

Aus Regensburg 33.41.

Aus Koburg 29.—.

Aus Neustadt a. d. A. und Ühlfeld 22.30.

Neustadt: Wollenreich 7.50; Lehrer Blumenthal 3.—; 6 Büchsen unter 3.— = 4.80; Ühlfeld: 7 Büchsen unter 3.— = 7.—.

Aus Fürth 22.66.

Schloßberger 4.40; Taubmann 4.—; Jakob Blücher 3.80; Herman Braude 3.20; L. Birnbaum 3.—; 4 Büchsen unter 3.— = 4.26.

Aus Neuhaus: Dr. Stefan Löwengart 5.—

Aus Ansbach 4 Büchsen unter 3.— = 3.45.

3 Büchsent unter 3.— aus Nürnberg 4.30. Summa: 247.07.

Seit 1. Okt. 1929 aufgebracht 7821.73 RM.

Berichtigung zum Ausweis vom 12. IX. 30: Die Spende von Herrn Wälder wurde irrtümlich ausgewiesen. Herr Luwisch und Herr Hans Wolf-Veith kondolieren Herrn Karl Weil anl. des Hinscheidens seiner Mutter (nicht seines Vaters).

An alle unsere Glaubensgenossen!

Am 1. Oktober dieses Jahres tritt das vom bayerischen Landtag beschlossene Schächtverbot in Kraft.

Wir bayerischen, jüdischen Metzgermeister wenden uns deshalb an alle unsere Glaubensgenossen in Stadt und Land.

Helft uns in dem Kampf um unsere gefährdete Existenz, denn diese steht auf dem Spiele.

Traget alle bei zur Erhaltung unserer seit langen Jahren bestehenden Geschäfte, indem Ihr Euren Bedarf an Fleisch- und Wurstwaren beim jüdischen Metzger einkauft.

Ganz besonders richten wir an alle diejenigen Glaubensgenossen die dringende Bitte, uns zu unterstützen, welche bis heute in speisegesetzlicher Hinsicht auf der Plattform des Judentums standen.

Bringt alle das kleine Opfer, zeigt, was jüdische Gemeinschaft ist.

Wir werden bestrebt sein, trotz der schweren finanziellen Opfer, welche durch das Schächten in außerbayerischen Lädern entstehen, wie bisher die Versorgung mit frischester Qualitätsware zu ermöglichen.

In 4—5 Stunden wird das Fleisch mittels Bahn und Autolastwagen, in Kühlwagen seinen Bestimmungsort erreichen. Angesichts der allgemeinen schweren Wirtschatslage werden trotz bedeutender Mehrspesen auch von uns schwere Opfer gebracht, indem wir in ganz Bayern

keine Erhöhung des Fleischpreises

eintreten lassen werden.

Unterstützt unsere sämtlichen bayerischen Fleisch- und Wurstwarengeschäfte, indem ihr beim jüdischen Metzger kauft, damit das seit Jahrhunderten bestehende jüdische Fleischergewerbe nicht schmachvoll untergeht!

Landesverband jüdischer Metzgermeister in Bayern E. V.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Ignaz Emrich, Diplomvolkswirt, München, für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Plinganserstraße 64, München.